

Glauben und Verhalten der ersten Christen. Ein Portrait des Urchristentums

1. Teil

Eine neue Weltreligion entsteht

Das Urchristentum ist eine neue Religion. Es geht aus dem Judentum hervor, löst sich aber davon ab und verselbständigt sich. Diesen Prozess möchte ich in diesem ersten Vortrag genauer anschauen. Meine Betrachtungsweise ist keine theologische, sondern eine religionsgeschichtliche. Dabei geht es um verschiedene Gesichtspunkte: politische, religiöse, theologische, soziale und psychologische. Aber bei gewissen Themen möchte ich auch eine Betrachtungsweise aus heutiger Sicht einfügen, damit die Relevanz oder auch das Problem bestimmter frühchristlicher Überzeugungen etc. in den Blick kommt.

Außerdem werde ich zwei Darstellungsweisen *vermeiden*. Erstens kann es nicht darum gehen, das Christentum gegenüber dem Judentum als *überlegen* darzustellen – diese Sichtweise früherer Zeiten sollte ein für allemal ad acta gelegt sein! Zweitens möchte ich vermeiden, vom Urchristentum in romantischer *Verklärung* zu sprechen als von der „idealen Anfangszeit“. Eine solche hat es nie gegeben. Wir müssen uns in jeder Hinsicht um eine viel differenziertere Sichtweise bemühen. Dabei kann es im Rahmen dieser Vortragsreihe natürlich nur um eine Auswahl von Längs- und Querschnitten gehen.

1. Der Auslöser: Ostern!

Als Erstes ist zu sagen: Die instabile Anhängerschaft des jüdischen Wanderrabbis, Propheten und charismatischen Heilers Jesus von Nazareth wäre nach seiner Kreuzigung alsbald in sich zusammengefallen, wenn es nicht das rätselhafte und einschneidende Datum „Ostern“ gegeben hätte, die „Begegnung“ der Jünger mit Jesus nach seiner Hinrichtung. Dabei handelte es sich offenbar um ein visionäres Erlebnis, das zumindest einige Personen aus dem Jüngerkreis Jesu hatten. Dabei spielt es keine Rolle, wie man sich diese Visionen genau vorstellen soll. Es ist heute unbestritten, dass sie stattgefunden haben und als authentisch eingestuft werden müssen! Entscheidend für die Frage nach dem Beginn des frühen Christentums ist, wie die Jünger dieses Widerfahrnis

anschließend *gedeutet* haben. Die Kern-Aussage „Wir haben Jesus gesehen!“ als solche besagt ja erst etwas, wenn sie mit einer Deutung verbunden wird. Ohne Deutung wäre eine „Begegnung“ mit Jesus nach seiner Hinrichtung nicht *mehr* als ein Mirakel. Aber auch die Deutung wäre völlig anders ausgefallen, wenn die Osterzeugen Hindus oder Anhänger einer indigenen Religion gewesen wären. Sie hätten sich dann einen ganz anderen Reim darauf gemacht.¹

Deshalb lautet die entscheidende Frage: Wie deuteten diese *jüdisch* denkenden und glaubenden Jünger (und Jüngerinnen) das, was ihnen widerfahren war?²

Erstens sagen sie: *Gott hat Jesus nicht im Tod gelassen, sondern von den Toten auferweckt*. Das ist bereits eine Deutung! Denn diese Aussage setzt dasjenige Verständnis von „Auferweckung aus dem Tod“ voraus, das den eschatologischen Erwartungen und Vorstellungen *im Judentum* entspricht. Reinkarnation oder neuplatonische bzw. gnostische Vorstellung von einer unsterblichen Seele scheiden dann zum Beispiel von vornherein aus.

Zweitens wird alsbald die Aussage hinzugefügt: *Gott hat Jesus nicht nur dem Tod entrissen, sondern hat ihn zu sich erhöht und mit (endzeitlicher) Macht ausgestattet*. Hierfür war wahrscheinlich die Vorstellung vom „Menschensohn“ maßgeblich, einer messianisch-endzeitlichen Figur, die in der jüdischen Apokalyptik vorkommt (zum ersten Mal in Dan. 7). In der Verkündigung Jesu spielt der „Menschensohn“ eine zentrale, wenngleich rätselhafte Rolle. Wenn also der auferstandene Jesus als der (kommende, rettende und richtende) „Menschensohn“ zur Rechten Gottes gedeutet wird, dann ist daran sogleich die Erwartung seiner baldigen Herabkunft Jesu vom Himmel geknüpft, was dann das *zweite* Erscheinen Jesu auf Erden bedeutet; diesmal jedoch nicht in niedriger menschlicher Gestalt, sondern „in Macht und Herrlichkeit“. Die Auferweckung und Erhöhung Jesu wird also als Beginn der eschatologischen Letzt-Zeit verstanden.

Drittens *deuten die Jünger den gewaltsamen Kreuzestod Jesu um*: Aus der ultimativen Niederlage wird jetzt der höchste denkbare Sieg, aus dem schlimmsten Scheitern die größte göttliche Heilstat, aus der Katastrophe das rettende Handeln Gottes für Israel und die Völker.³

¹ „Zwischen Erleben und Erfahren kann man so differenzieren: Ein Erlebnis ist eine punktuelle Erfahrung, Erfahrung die Verarbeitung wiederkehrender Erlebnisse. Beide sind subjektbezogen, wahrnehmungsgebunden und interpretationsabhängig“, G. Theissen, *Erleben und Verhalten der ersten Christen. Eine Psychologie des Urchristentums*, Gütersloh, 2007/2017, S. 284

² Vg. zum folgenden: G.Theissen, *Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums*, Gütersloh 2008, S.71ff.

³ Als viertes Element könnte genannt werden, dass die Ostererscheinungen als Sendungs- bzw. Missionsauftrag verstanden wurden.

Genau eine solche Umdeutung hatte Israel bereits schon einmal vollzogen, nämlich im babylonischen Exil. Eigentlich war das der Untergang nicht nur des Volkes Israel, sondern seines Gottes (Wenn in der Antike ein Volk besiegt wurde, war damit auch sein Gott besiegt.). Doch nun sagt etwa ein Exilsprophet wie *Deuterojesaja*: Unser Gott Jahwe ist der Höchste und Einzige, dagegen sind die babylonischen Götter Nichtse. Nicht etwa wird *Israel* von der *Erde* entfernt, sondern die *fremden Götter* werden aus dem *Himmel* entfernt, wo alleine der Gott Israels thront!

Analog verkünden nun die Jünger, der Tod Jesu am Kreuz sei keine Katastrophe und die Widerlegung Jesu, sondern Gottes Heilstat für uns und die Bestätigung Jesu! Sein Tod sei von Gott her *absichtlich* geschehen („Gott hat ihn *dahingegeben*“), und zwar „um unserer Übertretungen willen“.

Noch bevor Paulus diese beiden Erkenntnisse dann viel tiefer durchdenkt, konzipiert und entfaltet, setzt sich diese Interpretation von Kreuzigung und Ostererfahrung schon früh nach Ostern durch. Insofern ist die Ostererfahrung die entscheidende Voraussetzung für die Entstehung des Christentums als einer neuen Religion. - Gerd Theißen formuliert es so:

„Jesus wurde nach seinem Tod in kürzester Zeit zur Gottheit erhoben. Er wurde als Sohn Gottes, erhöhter Kyrios und Erlöser verehrt. Die Zeit seines Auftretens wurde mit dem mythischen Glanz einer neuen Entscheidungszeit umgeben und seine Geschichte als Auseinandersetzung zwischen Satan und Dämonen, zwischen Gott und seinem Sohn, zwischen dem Kyrios und den von ihm unterworfenen Geistermächten mythisch dramatisiert... Ein konkreter Mensch wird zur Gottheit, die Gottheit inkarniert sich in einem konkreten Menschen. Diese spannungsvolle Einheit muss das erste Thema einer Theorie der urchristlichen Religion sein.“⁴

An dieser Stelle halten wir einen Moment inne, um uns klar zu machen, wie folgenreich diese neue Jesus-Deutung war – und warum sie zugleich die theologische Entwicklung des frühen Christentums in bestimmte Bahnen lenkte, die nicht nur unproblematisch waren:

Indem der Lebensausgang Jesu von Nazareth in Kreuz und Auferstehung bereits von Anfang an so sehr in den Mittelpunkt trat, veränderte sich gewissermaßen das Subjekt „Jesus“. Die Verkündigung und das Wirken Jesu traten dahinter zurück. Zwar geriet die vorösterliche Geschichte Jesu

⁴ Gerd Theissen, Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums, Gütersloh 2000. 2008, S. 40.

von Nazareth nicht völlig in Vergessenheit, war aber nicht der wesentliche Bezugs- und Anknüpfungspunkt, um die Heilsbedeutung Jesu zu begründen. Die Narrative über den vorösterlichen Jesus in Form der vier Evangelien wurden ja erst Jahrzehnte später verfasst, weil man schließlich merkte: Ohne das „Leben Jesu von Nazareth“ bestand (und besteht immer) die Gefahr, dass Tod und Auferweckung Jesu zu einem metaphysischen Rettungs-Drama würden. Jesus verliert seine geschichtliche Kontur und damit verblassen auch die konkreten Inhalte seiner Reich-Gottes-Verkündigung. Der jesuanische Glaube würde umgemünzt in eine (individualistische) Rettungsbotschaft im Blick auf die Errettung des Einzelnen im Jenseits. Tatsächlich kennzeichnet diese Akzentuierung jedoch in erheblichem Maße die Sichtweise der meisten christlichen Kirchen und ihres Credo – bis heute.

2. Die erste Grenzüberschreitung zu den „Heiden“

Mit der heilsgeschichtlichen Deutung von Kreuz und Auferstehung schon bald nach Ostern war aber der Weg zu einer neuen Religion, die aus dem Judentum heraustritt, keineswegs zwangsläufig oder vorhersehbar. Denn diese kleine Jesusgruppierung hatte die nichtjüdische Welt anfangs überhaupt nicht im Blick, so wie das Judentum die übrige Welt als Adressat des Handelns Gottes nur selten im Blick hatte (und hat). Man dachte vielmehr: Die Kreuzigung Jesu bewirke die Vergebung der Sünden *Israels*. Und seine Auferweckung beglaubige ihn als Messias *Israels* (im Sinne der Menschensohn-Vorstellung). Das hat mit der übrigen Menschheit nichts zu tun.

Doch dann passiert schon bald etwas Unvorhersehbares. Ein Teil der Jerusalemer Urgemeinde wird aus Jerusalem verjagt und muss die Stadt verlassen, nämlich die griechisch sprechenden Jesusanhänger um Stephanus (vgl. Apostelgeschichte 8,1). Die „Urgemeinde“ bestand nämlich fast von Anfang an aus zwei getrennten Gruppen: den aramäisch sprechenden „einheimischen“ und den griechisch sprechenden „zugereisten“ Juden, die sich aus der Diaspora in Jerusalem und Umgebung niedergelassen hatten. Letztere fliehen nach der Steinigung des Stephanus nach Norden und lassen sich im syrischen Antiochia nieder. Damit entsteht dort, im Ausland, schon wenige Wochen, höchstens Monate nach Ostern, eine zweite christliche Niederlassung. Dort tritt nun etwas ein, womit niemand gerechnet hatte: *Nichtjuden*, also „Heiden“, interessieren sich für die christliche Botschaft und schließen sich der kleinen „Jesusgemeinschaft“ an.

Man muss sich vorstellen: Juden pflegen mit Nichtjuden keinen Umgang, der über das beruflich oder geschäftlich Unvermeidliche hinausgeht. Nun musste man mit dieser Entwicklung umgehen und sie auch theologisch verarbeiten: Nichtjuden kommen zum Glauben an Jesus und werden Teil der Gemeinde! Man feiert gemeinsam Gottesdienst, wozu auch gemeinsame Mahlzeiten gehören! „Das Urchristentum überwand... die Grenze zwischen dem eigenen Volk und den Fremden“.⁵ Diese Veränderung im Blick auf Welt- und Menschenbild sowie die Frage der Identitätsbildung bleibt für immer Maßstab alles Christlichen.

Damit tritt die Entwicklung des frühen Christentums bereits in eine neue Phase. In dieser Hinsicht, aber auch im Blick auf noch zu nennende weitere Inhalte, kann man sagen: „Urchristentum ist auf weite Strecken universalisiertes Judentum“.⁶

Es war dann einige Jahre später Paulus, der diese Öffnung der Jesusbewegung zu den Heiden theologisch deutete. Er war es, der Jesus als den Gekreuzigten und Auferstandenen in einen universalen Horizont stellte. Gott hat jetzt sein Heil für *alle Völker* zugänglich gemacht!

Dieser Weg der christlichen Botschaft über die Grenzen des Judentums hinaus setzte sich von nun an unaufhörlich fort, bereits vor den Missionsreisen des Paulus. Es gab wohl schon bald jüdisch-christliche Wandermissionare in den Grenzgebieten wie Samaria oder der Küstenebene. Und dann werden es Händler und Kaufleute gewesen sein, die die Botschaft weitersagten. Die Gemeinde Rom muss auf diese Weise entstanden sein, denn Paulus fand sie bereits vor.

Wichtig ist noch, sich klar zu machen, wie stark damals jüdische Synagogengemeinden überall im Römischen Reich verbreitet waren. Die Diasporajuden machten schätzungsweise zehn Prozent der gesamten Bevölkerung im Imperium Romanum aus! Diese Synagogen waren an vielen Orten ein wichtiger Anknüpfungspunkt der frühchristlichen Mission.

3. Verbreitung des jüdischen Monotheismus

Jetzt kommen wir bereits zum nächsten Moment auf dem Weg zu einer neuen (Welt-)Religion:

⁵ G. Theissen, *Erleben und Verhalten der ersten Christen. Eine Psychologie des Urchristentums*, Gütersloh, 2007/2017, S. 284

⁶ Theissen, a.a.O., S.38

Es beginnt nämlich mit der Christusbotschaft der frühchristlichen Bewegung der Siegeszug des *jüdischen Monotheismus*.

Man macht es sich oft nicht klar: Bis dato gab es keinen Ein-Gott-Glauben bei den Völkern und Kulturen der alten Welt! Mit „eineinhalb“ Ausnahmen. Die eine Ausnahme war das Judentum, und auch noch nicht allzu lange. Genau betrachtet erst seit der Rückkehr aus dem Exil (500 Jahre sind für religiöse Bewusstseinsprozesse und fundamentale Veränderungen keine allzu lange Zeit). Vorher gab es im frühen Israel nur die Ein-Gott-*Verehrung* (Monolatrie). Erst nach dem Exil entsteht der erste streng monotheistische Glaube in der Religionsgeschichte überhaupt.⁷

Und die zweite - „halbe“ - Ausnahme findet sich unter den griechischen Philosophen, die man als „Vorsokratiker bezeichnet – vor allem *Heraklit*, *Parmenides* und *Xenophanes*. Ihnen erschienen die dicht besiedelten Götterhimmel zunehmend als Ausdruck menschlicher Projektion, zumal diese Gottheiten an Wesen und Charaktereigenschaften doch allzu sehr dem Menschen ähnelten. Das heißt, auch im hellenistischen Kulturraum entwickelten sich unter den Gebildeten zunehmend monotheistische Vorstellungen.⁸). Wir können uns vorstellen, dass diese Entwicklung innerhalb der hellenistischen Kultur der Ausbreitung des Christentums ausgesprochen zuträglich war.

Bemerkenswert ist übrigens, dass die Jesusverkündigung der frühen Christen den jüdischen Monotheismus in keiner Weise beschädigte. Obwohl Jesus als „zur Rechten Gottes erhöht“ galt, wurde er nicht zu einem zweiten Gott. Die Geschichte Jesu wurde strikt monotheistisch gedeutet als Sendung und Beauftragung des einen und einzigen Gottes.

Es hat dann allerdings mehrerer Jahrhunderte theologischen Grübelns bedurft, um das denkerisch zu durchdringen. Das Ergebnis war die sog. Zweinaturenlehre und die Trinitätslehre der Alten Kirche, die erst im 5. Jahrhundert zu einem Abschluss kam (Konzil von Chalcedon 451 n.Chr.).

An dieser Stelle unterbreche ich ein weiteres Mal, um ein paar grundlegende Fragen im Zusammenhang mit dem monotheistischen Gotteskonzept wenigstens anzusprechen. Denn auch der Monotheismus ist eine *menschliche* Vorstellung von Gott!

a) Der *eine und alleinige Gott* tritt gegenüber polytheistischen Gottesbildern in eine größere Ferne. Tatsächlich hat es nie einen radikal

⁷ Es ist nicht eindeutig, in welchem Maße auch die Religion Zarathustras in Persien zur etwa selben Zeit ebenfalls einen Monotheismus entwickelte. Dies kann hier auch nicht erörtert werden.

⁸ Vgl. dazu Rudolf Bultmann, *Das Urchristentum im Rahmen der antiken Religionen*, rororo 1962 ff., S.97ff.

„puristisch“ praktizierten Monotheismus gegeben (auch im Islam nicht): Immer werden jetzt „Zwischenebenen“ eingebaut in Gestalt von Mittlern, Engeln, Heiligen und Geistwesen. Diese stehen zwar nicht auf gleicher Ebene wie Gott, aber vermitteln zwischen Ihm und dem Menschen.

In diesen Zusammenhang gehört aber auch das merkwürdige Phänomen von *Aberglauben* aller Art – gerade auch in monotheistischen Religionen. Beispiel dafür ist nicht nur das Frühjudentum, wo beinahe jede Krankheit dämonischen Ursprungs war und z.B. die Glaubensbewegung der Pharisäer sehr zu Aberglauben neigte. Auch die Kirchengeschichte kennt vielfältige Formen von Aberglauben sowohl in der Volksfrömmigkeit als auch in Theologenschaft und Klerus, zumindest bis europäischen Aufklärung.

- b) Der Preis für den Monotheismus ist das *Theodizeeproblem*, bzw. die Frage nach dem Ursprung des Bösen in der Welt? Strikt monotheistisch gedacht müsste Gott auch der Verursacher des Bösen sein. Das mag man aber nicht zulassen. Sollte stattdessen allein der *Mensch* für das Böse in der Welt verantwortlich sein? Mit dieser Zuschreibung würde man dem Menschen zu viel aufbürden, wengleich Paulus auf Grund seines ausgesprochen pessimistischen Menschenbildes in diese Richtung neigt. Als dritte Möglichkeit kommt dann nur eins infrage: die „Erfindung“ des Satan! Tatsächlich kennen alle abrahamitischen Religionen den Satan als Antipoden Gottes – und nur sie! Damit werden Gott und der Mensch „entlastet“, aber damit haben wir nun in der Klammer des Ein-Gott-Glaubens zugleich einen Dualismus, der die Glaubens- und Kirchengeschichte dann sehr geprägt hat.⁹ Dieser Dualismus bzw. ein zugespitzter „Satansglaube“ kann zu einem *pathologischen* Dualismus führen (Jonathan Sacks), der in militanten apokalyptisch orientierten, fundamentalistischen Bewegungen sogar zu religiöser Gewalt „im Namen Gottes“ führt und diese legitimiert.

G. Theissen: „Dämonenglaube gibt es überall auf der Welt, den Satan nur in den monotheistischen Religionen des Westens. Es gibt drei Gründe für seine Existenz. Der erste Grund ist die Erklärung des Bösen... Ein zweiter Grund ist, dass der Satan den Menschen zur Überwindung des Bösen aktiviert... Erst der dritte Grund verschafft dem Satan Existenznotwendigkeit: Er ist ein Spiegelbild des einen und einzigen Gottes. Er will an seine Stelle treten... Und dennoch ist der Satan im Monotheismus systemwidrig.“¹⁰

⁹ Mehr dazu: G.Theissen, *Erleben und Verhalten...*, a.a.O., S.261ff.

¹⁰ A.a.O., S. 292f.

4. Ende des Opferkultes, Entnationalisierung von Religion und Universalisierung des Heilshandelns Gottes

In diesen drei Elementen besteht eine weitere Pionierleistung des frühen Christentums, eine wirkliche Neuentwicklung.

- a) Das Ende des Opferkultes.¹¹ Es gibt in der Antike bis dahin keine Religionsform ohne kultische Opferhandlungen. Im Judentum hören diese erst notgedrungen auf mit der Zerstörung des Tempels im Jüdischen Krieg 70 n.Chr. Das frühe Christentum hingegen kommt sofort ohne jegliche Opferpraxis aus, auch wenn die aramäisch sprechenden Mitglieder der Jerusalemer Urgemeinde weiterhin auch den Tempel. Diese Beendigung der Opferpraxis mit dem damit einhergehenden Gottesbild ist ein Quantensprung in der Welt der Religionen! An die Stelle der rituellen Opferpraxis tritt einzig und allein das urchristliche Abendmahl, worin eine Opferhandlung nur noch symbolisch wiederzuerkennen ist.
- b) Darüber hinaus eröffnet sich eine weitere neue religiöse Vorstellungswelt: Gottes Handeln wird aus der Verklammerung mit dem Volk, der Ethnie gelöst und gilt allen Menschen. Der Eintritt ist zwar konstitutiv an die Taufe gebunden, doch von jetzt an kann sich diese Religion ausbreiten an jedem Ort und in jeder Kultur!

Heilsuniversalismus und Exklusivität

Es hatte schon im Judentum in Ansätzen so etwas wie einen *Heilsuniversalismus* gegeben. Aber die Exklusivität der jüdischen Berufung blieb bestimmend.

Im frühen Christentum tritt der Heilsuniversalismus hingegen ins Zentrum. Allerdings doch nicht ungebrochen und konsequent. Tatsächlich blieb auch jetzt die Aporie zwischen Universalismus und Exklusivität bestehen, nur in neuer Form. Sie sollte die gesamte abendländische Christentums- und Theologiegeschichte bestimmen. Die neue Religion verstand zwar das Handeln Gottes in Jesus Christus als Heilsangebot für die ganze Menschheit, aber sie verstand sich als im strengsten Sinn zugleich als exklusiv: Christsein bedeutet Abkehr von und Absage an alle anderen Gottesvorstellungen und religiöse Lebensformen. Eine andere Wahrheit als die in Christus offenbarte gibt es nicht. Und sie muss im Glauben ergriffen werden. Das Nadelör bleibt die

¹¹ Vgl. Guy G. Stroumsa, Das Ende des Opferkults - Die religiösen Mutationen der Spätantike,

Glaubensannahme. Gottes Heilsangebot gilt allen Menschen, ist aber an die Bedingung des Glaubens gebunden. Damit kann aus der Befreiungs- und Trostbotschaft des frühen Christentum nicht nur neue Heils-Angst entstehen, sondern auch eine schroffe Grenzziehung zu allen Nicht-Glaubenden. Man lese nur einmal 1. Thessalonicher 1,6-9!

Hier liegt ein offenes Problem für unsere Rezeption heute!